

in fast allen Bereichen des Lebens immer dringender gebraucht werden.

Japan, bereits vor Jahrzehnten ein nicht zu vernachlässigender Faktor innerhalb der internationalen Wirtschaft, ist gegenwärtig auf dem Wege, auch auf dem Gebiet der internationalen Politik in zunehmendem Maße Verantwortung zu übernehmen.

Die japanische Präsenz in Europa und wachsend auch in den neuen Bundesländern Deutschlands ist unübersehbar und bringt ein wachsendes Interesse an unserem Land mit sich. Es erscheint mir deshalb enorm wichtig, bereits junge Menschen an Japan heranzuführen, sie über ihr erworbenes Fachwissen hinaus eine neue Denkweise, Sprache und Kultur erleben zu lassen. Dies kann Jugendlichen hilfreich sein, die eigene Sicht der Dinge einer kritischen Überprüfung zu unterziehen und eigene Standpunkte in Frage zu stellen.

Gerade in Zeiten der Sparzwänge und anhaltender Studentenproteste, die gegenwärtig auch Berlin in Atem halten, möchte ich betonen, daß ich die traditionsreiche Japanologie der Humboldt-Universität als ein eigenständiges und wesentliches Fachgebiet innerhalb der Hochschullandschaft verstehe, welches einen wichtigen Beitrag zur weiteren Intensivierung der Beziehungen zwischen Deutschland und Japan leistet.

Gerade deshalb wünsche ich Ihnen, Herr Prof. Kracht, Ihren Mitarbeitern und Studenten viel Erfolg in Ihrer Arbeit und möchte Ihnen gleichzeitig unsere uneingeschränkte Unterstützung zusichern.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

2. "Die Humboldt-Universität und Japan — Perspektiven"
Auszüge aus dem Vortrag von Prof. KRACHT

Meine Damen und Herren,

das Zentrum für Sprache und Kultur Japans feiert heute seinen jährlichen Gründungstag, der zugleich derjenige des alten Berliner Japaninstituts ist. Unsere Begegnung steht unter dem Thema "Die Humboldt-Universität und Japan — Perspektiven".

Ich freue mich, Sie heute abend hier in den Räumen des Dichters, Arztes und Übersetzers Mori Ôgai willkommen heißen zu dürfen. Kein Ort könnte geeigneter für unser heutiges Thema sein als die Stätte dieses großen Mannes, der Maßstäbe für das Lernen von anderen Kulturen gesetzt

hat, Maßstäbe, derer wir heute dringend bedürfen.

Das Japanzentrum begrüßt insbesondere Herrn Präsident Meyer und unsere Vizepräsidenten. Wir begrüßen Mitglieder der Juristischen Fakultät, der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultäten, der Medizinischen Fakultät, der Philosophischen Fakultäten, der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät und des Ostasiatischen Seminars der Freien Universität. Wir heißen desgleichen willkommen die Mitglieder der Senatsverwaltung für Wissenschaft, Forschung und Kultur, der Senatsverwaltung für Schule, Jugend und Sport, des Landesschulamts, des Japanisch-deutschen Zentrums Berlin, des Japanischen Generalkonsulats und der japanischen Gemeinde, der Vereinigung der Unternehmensverbände Berlin und Brandenburg und der Gesellschaft für Mathematik und Datenverarbeitung. Herzlich begrüßen möchte ich alle weiteren Freunde unseres Instituts, darunter ganz besonders den Absolventen unserer Universität und Mentor der deutschen Japanologie, Herrn Bruno Lewin, Studienbeginn im Wintersemester 1946/47, den Emeritus der Universität Kopenhagen und langjährigen Präsidenten der European Association for Japanese Studies, Herrn Olof Lidin, und als verehrte Kollegin, die seit den 60er Jahren über drei Jahrzehnte hinweg das Fach Japanologie an dieser Universität mitgeprägt und aufgebaut hat, Frau Dr. Saito Eiko. Ihnen allen möchte ich dafür danken, daß Sie sich bereitgefunden haben, gemeinsam über ein wichtiges Thema nachzudenken.

Unser Thema beinhaltet einen weiten Katalog von Fragen. Ich möchte aus der Sicht des Japanzentrums einige wichtige Punkte provisorisch zusammenfassen. Im anschließenden Teil möchte ich Sie, wie in der Einladung angekündigt, bitten, die Interessen Ihrer jeweiligen Fächer und Ihre persönlichen Erfahrungen zum Thema zur Sprache zu bringen.

1. Unter den deutschen Universitäten blickt die Humboldt-Universität auf eine besonders lange und ereignisreiche Geschichte der deutsch-japanischen Wissenschaftsbeziehungen zurück. Aus dieser Tatsache ergeben sich für diese Universität eigene Verpflichtungen und Möglichkeiten.

Das Zentrum für Sprache und Kultur Japans der Humboldt-Universität ist eine der jüngsten Institutionen der Japanstudien, zugleich aber eine Einrichtung mit einer Tradition nahezu so alt wie die wissenschaftliche Japanforschung und wie diese Universität selbst. Diese geht zurück auf das Jahr 1816, als Wilhelm von Humboldt in weiser Voraussicht des Kommenden den jungen Julius Heinrich Klaproth zum Professor für Orientalische Sprachen ernannte. Klaproth hielt es jedoch nicht in Preußen, an dessen Bonner Universität er berufen worden war. Er zog sich nach Paris zurück, wo er die Société asiatique mitbegründete. Berliner Japanstudien sollten noch

auf sich warten lassen.

Inzwischen kamen bereits japanische Studenten nach Berlin. Die ersten schrieben sich im Jahr 1870 ein. Bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs waren es insgesamt 678. Es handelte sich um Studenten der Medizin und des Rechts und darüber hinaus weiterer 33 Fachrichtungen. Viele von ihnen bekleideten nach ihrer Rückkehr gesellschaftliche Schlüsselpositionen, wie der ehemalige Ministerpräsident Suzuki Kantarô. Allein 24 Humboldtianer dieses Zeitraums waren später Präsidenten japanischer Universitäten. Nicht ohne Stolz dürfen die deutschen Universitäten und darf insbesondere diese Universität auf jene Zeit zwischen der Reichsgründung und dem Beginn des Ersten Weltkriegs blicken, als zwei Drittel aller nach Europa und Amerika gehenden japanischen Auslandsstudenten an deutschen Hochschulen eingeschrieben waren und die meisten von ihnen an dieser Universität studierten, eine Zeit, in der das geistige System der Berliner Universität prägend für das japanische Universitätssystem wurde. — Unter diesen Studenten der frühen Jahre war der junge Dichter Mori Ôgai, dessen Gäste wir heute abend sind.

Im Jahr 1887, in jenem Jahr, als Ôgai nach Berlin kam, gründete diese Universität mit ihrem Seminar für Orientalische Sprachen eine Einrichtung, die den Notwendigkeiten der Zeit entsprach. Viele Vertreter der Diplomatie, des Militärs und der Wirtschaft ebenso wie der akademischen Japanstudien sind aus diesem Institut hervorgegangen, das Vorbild für andere europäische Einrichtungen wurde.

In das Jahr 1926 fällt die Gründung des Berliner Japaninstituts, dessen 70. Geburtstag wir im vergangenen Jahr begingen, einer Einrichtung, deren Entstehung diese Universität der wissenschaftlichen und finanziellen Unterstützung von japanischer Seite verdankt. Das Institut stellte 1945 seine Arbeit ein.

Es dauerte lange Zeit, bis die Berliner Japanstudien sich von den Kriegsfolgen erholten. In den sechziger bis achtziger Jahren können wir in der DDR den Aufbau eines zentralen Instituts verfolgen. Bleibende Leistungen finden sich in dieser Zeit insbesondere auf den Gebieten Sprachdidaktik und Literatur. Einen Höhepunkt markiert die Gründung der Mori-Ôgai-Gedenkstätte durch meinen Vorgänger Jürgen Berndt im Jahr 1984.

Die Humboldt-Universität blickte also zum Zeitpunkt der deutschen Einigung bereits auf eine über einhundertjährige Geschichte der deutsch-japanischen Wissenschaftsbeziehungen zurück. Sie brachte damit in die Universitätslandschaft des wiedervereinigten Deutschlands ein kostbares Geschenk ein. Diese historische Dimension wurde von japanischer Seite bereits während der ersten Kulturverhandlungen zwischen der deutschen

und der japanischen Regierung unmittelbar nach der Einigung im Dezember 1990 angesprochen, und zwar zur Überraschung der Bonner Diplomaten, die sich fragten: Wer ist Mori Ôgai? Die japanische Delegation nahm die deutsche Seite also bei der Hand und führte sie zur Mori-Ôgai-Gedenkstätte und half ihnen, ein Stück deutscher Tradition wiederzuentdecken. Diese besonderen historischen Beziehungen wurden auch vom japanischen Kaiser bei seinem Besuch Berlins und dieser Universität im Jahr 1993 gewürdigt.

Es bedurfte noch mancher Anstrengungen, um den Aufgaben zu entsprechen, die sich aus der wachsenden Verbindung Deutschlands und Japans auf allen Ebenen ergeben; und es gehört zu den Leistungen dieser Universität, ihrer damaligen Präsidentin und ihres Kanzlers, sowie des damaligen Wissenschaftssenators, zur richtigen Zeit das Richtige getan zu haben. Ein Ergebnis dieser Bemühungen war die Sicherung der Existenz dieser Gedenkstätte, die dank japanischer Unterstützung die schwierigen Jahre zwischen 1989 und 1995 überstehen konnte. Ein weiteres Ergebnis war die Gründung des Zentrums im Jahr 1995, innerhalb dessen die in ihren Aufgaben und ihrer Ausstattung erweiterte Gedenkstätte und das weiter ausgebaut japanologische Institut der Universität vereint sind.

2. Die Ausbildung von Japanologen ist Ausdruck der Tatsache, daß wir Japan als eine der wissenschaftlich-kulturell schöpferischen Nationen ansehen und die Kenntnis seiner historisch tiefen und reichen Kultur sowohl als notwendige Grundlage der gemeinsamen Verständigung zwischen Japan und Deutschland als auch als positive Möglichkeit der Fortentwicklung unserer eigenen Kultur erkennen.

Ich möchte nun nicht in Abstraktionen über den Gegenstand "Japanologie" verfallen, sondern Ihnen an konkreten Beispielen der festen und freien Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen zeigen, was Japanologie am Zentrum für Sprache und Kultur heißt.

[Selbstvorstellung der Mitarbeiter/innen]

Japanologen, die wir ausbilden, sind in vielerlei Berufen tätig. Man findet sie, z.T. in japanischen Diensten, zum anderen in deutschen, in Wirtschaftsunternehmen, im Auswärtigen Dienst, in Goethe-Instituten, Bibliotheken oder Museen, als Übersetzer, Sprachlehrer, Reiseführer, neuerdings auch als Berater für interkulturelle Kommunikation und vieles andere, übrigens selten einmal als Arbeitslose. Absolventen der Japanologie gehören zu den Privilegierten des Arbeitsmarkts.

Ein besonders wichtiges Stichwort unserer Arbeit lautet "Diversifizierung" der Studienabschlüsse. Nicht jeder muß ein Volljapanologe im klas-

sischen Sinne werden.

Aus diesem Grunde und anderen naheliegenden Gründen ist das Japanzentrum mit der Konzipierung verschiedener Studienabschlüsse befaßt.

Neben dem Magister handelt es sich zunächst um den Bachelor. Bereits zu Beginn der 90er Jahre hat das Tübinger Seminar für Japanologie den Abschluß des Baccalaureus Artium wiedereingeführt, was keine leichte Angelegenheit war angesichts der Bedenken hinsichtlich der möglichen Auswirkungen einer solchen Maßnahme. Wir werden nun hier an die positiven Erfahrungen des Tübinger Seminars mit diesem Studiengang anknüpfen.

Weitere Abschlüsse sind vorgesehen, wobei die Kooperation mit der Freien Universität ein für beide Seiten wichtiges Element der Arbeit ist.

3. Die Kenntnis der Sprachen und Kulturen Japans und Chinas und der Dialog mit Japan und China ist einer der unverzichtbaren Bestandteile des Globalisierungsprogramms unserer Hochschulen; Wissenserwerb und Dialog sind der Universität als ganzer aufgegeben.

Unsere Universitäten haben, darauf ist insbesondere in letzter Zeit hingewiesen worden, einen Prozeß zu durchlaufen, der in seinen zentralen Teilen als Prozeß der Globalisierung beschrieben werden kann. An der Schwelle zum neuen Jahrhundert mit seinen faszinierenden Herausforderungen sehen wir uns mit der Tatsache konfrontiert, daß unsere Fakultäten, darunter auch die auf ihre regionalen Kompetenzen so stolzen geisteswissenschaftlichen Fakultäten, weitestgehend auf Mitteleuropa und Nordamerika ausgerichtet sind.

So ist, um ein Beispiel zu nennen, zwar Japan dasjenige Land, in dem deutsche Philosophie am konsequentesten aufgenommen und, was wichtig ist, weitergedacht wurde; aber hierzulande im Kreise der philosophischen Institute ist moderne oder vormoderne japanische Philosophie ein unbekanntes Feld. Und diese Tatsache wird erstaunlicherweise nicht als unverträglich mit dem ökumenischen und avantgardistischen Anspruch der philosophischen Disziplin angesehen. Hier hilft die Besinnung auf die guten Traditionen der Humboldt-Universität, z.B. auf ihren ehemaligen Rektor Eduard Spranger oder Wolfgang Harich.

Wir stehen an einer Wende. In der Universität des kommenden Jahrzehnts werden die Fakultäten sich selbst und unser Land für eine Welt kompetent und mit ihr kompatibel machen müssen, die eine Welt verschiedener kulturell "gleichrangiger Mitten" ist, um es in den Worten des Philosophen Otto Friedrich Bollnow zu sagen, der in diesem Zusammenhang von einer "kopernikanischen Wendung in der Geschichte" spricht.

Das Studium der Sprachen und Verhältnisse Ostasiens kann deshalb bereits heute nicht mehr nur den sogenannten "Asienwissenschaften" überlassen bleiben. Vielmehr muß das Studium Ostasiens, insbesondere seiner wissenschaftlich-kulturell und wirtschaftlich hochentwickelten Nationen China und Japan, nach und nach ein fester, integraler Bestandteil eines regional breiten Forschungs- und Lehrspektrums vieler Fächer dieser und anderer Universitäten werden.

Japanologen sehen mit Bedauern, daß die Zahl derjenigen Kommilitonen nach wie vor erschreckend groß ist, die ihr Studium ausschließlich auf europäisch-amerikanisch orientierte Fächer konzentrieren. Wir wünschen uns, daß in der Zukunft mit großer Selbstverständlichkeit ein Studium der Politischen Wissenschaft, Geographie, Pädagogik usw. mit der Aneignung eines außereuropäischen Faches verbunden wird. Ich möchte meine Bitte insbesondere an die vier Philosophischen Fakultäten richten, ihre Studienberatung hinsichtlich der empfohlenen Studienfach-Kombinationen unter dem Gesichtspunkt der weltoffenen Gestaltung der Studieninhalte von Grund auf zu überdenken. Ich weiß, daß ich mit dieser Bitte bei den heute abend Anwesenden offene Türen einrenne. Aber bitte helfen Sie der Universität, die vielen noch verschlossenen Türen in Ihren Fakultäten mit Behutsamkeit und Konsequenz zu öffnen.

4. Die für die Erforschung und Lehre der Sprachen und Kulturen Ostasiens zuständigen Wissenschaften sind zu vielfältigen Serviceleistungen an die Universität gefordert. Ein erster Weg besteht in der Einbringung regionaler Elemente in vorhandene Studiengänge.

Zu Beginn der 80er Jahre fand ich in Tübingen einen wirtschaftswissenschaftlichen Diplom-Studiengang mit regionalem Schwerpunkt Ostasien vor. Etwa ein Drittel der Lehrveranstaltungen bezog sich auf China oder Japan oder Korea. Dieser Typ des Studiengangs bietet sich in verschiedenen Fächern an.

Im allgemeinen gibt es bei der Integration regionalwissenschaftlicher Elemente in bestehende Studiengänge ein Problem. Die japanologischen Institute können zwar die sprachliche und kulturelle Ausbildung übernehmen, aber auf seiten der inhaltlich zuständigen Disziplinen fehlen Angebote auf fachspezifischer Ebene. Hier wird es darauf ankommen, an den zuständigen Instituten die in anderen Fällen bewährten Instrumente anzuwenden: Lehraufträge, Honorarprofessuren usw.

Aber es werden an den Fakultäten auch ordentliche Professuren mit asiatischen Schwerpunkten eingerichtet werden müssen, wie an der Humboldt-Universität z.B. in der Pädagogik bereits geschehen, in einigen

Fällen, zu nennen sind die Gebiete Wirtschaft und Recht, wird auch an eigene Institute zu denken sein. So hat sich im Falle der Freien Universität neben der kulturwissenschaftlichen Japanologie ein Japan-Schwerpunkt in den Wirtschaftswissenschaften herausgebildet. Im Falle der Humboldt-Universität bietet sich die Einrichtung eines Instituts für ostasiatische Rechtsforschung an.

5. Ein zweiter Weg: ein postgradualer Aufbaustudiengang für Absolventen aller Fakultäten

Die Kulturwissenschaften haben auf diesem Gebiet erst wenige Erfahrungen gesammelt und damit ein großes Potential verschenkt, das sie in die Ausbildung der einzelnen Fakultäten einzubringen hätten. Aufbaustudiengänge sollen dann, und zwar nur dann, angeboten werden, wenn es für sie einen dringenden Bedarf gibt, nicht wenn, was oft der Fall ist, die Absolventen eines Faches mit haltlosen Versprechungen über die angeblich berufsfördernde Wirkung dieser Zusatzqualifikation für weitere Semester von der beruflichen Praxis ferngehalten werden.

In Tübingen hat das japanologische Seminar in der Mitte der 80er Jahre für Absolventen aller Fakultäten ein Japan betreffendes einjähriges Ausbildungsprogramm entwickelt. Die beiden Ausbildungsteile waren ein Sprach-Intensivkurs und ein kulturwissenschaftlicher Kurs. Das Programm wird seit 1993 jeweils zur Hälfte in Tübingen und Kyoto absolviert.

In Tübingen sind die Teilnehmer zusammen mit japanischen Kommilitonen in einem eigenen Studentenheim untergebracht, so daß auch im Alltag Japanisch gesprochen werden kann. In Kyoto wohnen die Kursteilnehmer bei japanischen Familien, deren Mitglieder sie als "Mutter", "Vater", "älterer Bruder" oder "jüngere Schwester" ansprechen. Sie werden m.a.W., soweit das überhaupt zu erwarten ist, als Familienmitglieder integriert. Auf diese Weise gelangen sie nicht nur mit ihrem analytischen Verstand, sondern, wie wir hoffen, auch mit ihrer ganzen Persönlichkeit nach Japan und lernen seine inneren Strukturen aus eigener Erfahrung kennen, was gleichermaßen wichtig ist.

Wir haben die Erfahrung gemacht, daß nicht wenige Kursteilnehmer nach dem Ausbildungsjahr Programme japanischer Universitäten besuchen möchten, etwa zum japanischen Management. Das Japanzentrum hat die Absicht, ein Aufbau-Studienprogramm für Absolventen aller Fakultäten nach Tübinger Muster auch für die Absolventen der Berliner Hochschulen einzuführen, wobei es in Berlin die Möglichkeit einer fakultativen zweiten Stufe, einer fachspezifisch orientierten Phase in Japan, geben soll.

Stellen Sie sich bitte vor, welche positiven Auswirkungen für die berufliche Praxis von solchen Aufbaustudiengängen zu erwarten sind. Die einschlägigen Maßnahmen, die heute insbesondere seitens des DAAD für eine viel zu kleine Zahl von Hochschulabsolventen getroffen werden, sollen auf diese Weise vervielfältigt und allen begabten Hochschulabsolventen zugänglich werden. Bei diesem Modell geht es übrigens keineswegs allein um Japan. Es läßt sich selbstverständlich, und das ist notwendig, auf andere Regionen übertragen, für die ähnliche Bedingungen gelten, insbesondere auf China, das unseren Universitäten in den kommenden Jahren in wachsendem Maße Denkaufgaben stellen wird.

Nicht jeder aber, der sich von der Kenntnis des Japanischen für seine Arbeit Hilfen verspricht, wird diesen Weg gehen wollen. In vielen Fällen ist es ausreichend, neben dem Studium ausbaufähige Sprachkenntnisse zu erwerben. Hierzu sind am Japanzentrum von der Humboldt-Universität mit der Unterstützung der Vereinigung der Unternehmensverbände Berlin und Brandenburg ausgezeichnete technische Voraussetzungen geschaffen worden, die den Interessenten erstmals im Wintersemester 1998/99 zugute kommen werden.

6. Die Universität muß eine mitdenkende und in vieler Hinsicht auch vordenkende Instanz der gesellschaftlichen Globalisierung sein. Das bedeutet auch die Unterstützung entsprechender Aktivitäten außerhalb der Hochschulen, insbesondere im Hinblick auf die schulische Ausbildung und die Fortbildung in den Wirtschaftsunternehmen.

Japanisch stellt für einen Lernenden eine besondere Herausforderung dar. Es bietet den Schülern der Gymnasien die Möglichkeit, mit der Sprache und über die Sprache hinaus ganz neuen Erfahrungswelten zu begegnen, die Legitimität und innere Logik des selbstverständlich erscheinenden Eigenen gründlicher in Frage zu stellen, aber auch eigene kulturelle Identität anschließend bewußter zu reflektieren und klarer zu formulieren, als es jemandem möglich ist, der die Zusammenhänge europäisch-amerikanischer Erfahrungen nicht verlassen hat.

Je früher man diese Herausforderung annimmt, desto bessere Erfolge sind zu erwarten. Die sprachdidaktische Forschung belehrt uns darüber, daß für einen mitteleuropäischsprachigen Lernenden der doppelte Aufwand nötig sei, der für das Russische veranschlagt wird. Es besteht also weder Anlaß zur Verharmlosung, noch zur Mystifizierung des Japanischen.

Zur Zeit lernen über dreihundert Schüler an acht Berliner Gymnasien Japanisch. Wir sind mit der Senatsverwaltung und dem Landesschulamt darum bemüht, diese Zahl zu vergrößern und die Rahmenbedingungen

zu verbessern. Wie zu erwarten, fehlen auf der deutschen Seite heute noch Sprachlehrer. Das Japanzentrum tritt deshalb zusammen mit der Freien Universität dafür ein, die Ausbildung und Weiterbildung von Japanischlehrern fördern.

Wir zählen übrigens darauf, daß die japanische Seite die Lernbegeisterung der Berliner Gymnasiasten durch die zahlreiche Aufnahme von Austauschschülern tatkräftig unterstützen wird, so wie wir das von amerikanischer Seite kennen. Hierzu bieten sich gewiß Möglichkeiten im Rahmen der Städtepartnerschaft Tokyo — Berlin an.

Das Japanzentrum engagiert sich in diesen Dingen selbstverständlich nicht ganz ohne Eigennutz. Die Zusammenarbeit mit den Schulen erinnert uns daran, daß wir die Interessen der "Basis" im Auge zu behalten haben. Gleiches gilt selbstverständlich für die Weiterbildung von Mitarbeitern der Berliner Wirtschaftsunternehmen.

7. Instituts- und Universitätspartnerschaften zwischen deutschen und japanischen Universitäten kommt ein starkes Gewicht zu. Sie müssen systematisch ausgebaut werden.

Einschlägige Umfragen des Wissenschaftsrats, der Hochschulrektorenkonferenz usw. zeigen, daß die Kontakte der meisten deutschen Universitäten zu Hochschulen in Japan weit vom Wünschbaren wie vom Möglichen entfernt sind. Die japanische Hochschullandschaft ist für die deutschen Universitäten von unmittelbarem Interesse. Das gilt insbesondere für Naturwissenschaften, Medizin und Technik. Der Berliner Senator für Wissenschaft, Forschung und Kultur hat darauf vor wenigen Tagen in einem Schreiben an die Universitäten hingewiesen und Möglichkeiten aufgezeigt.

Eine vom Japanzentrum veranstaltete Umfrage zu den Japan-Interessen in den einzelnen Fakultäten der Humboldt-Universität, ergab von Fakultät zu Fakultät in diesem Punkte ein recht unterschiedliches Bild. Gute Kontakte gibt es offenbar vor allem bei den Medizinern und Naturwissenschaftlern, gefolgt von Juristen und Ökonomen, d.h. in denjenigen Fachgebieten, in denen seit über 120 Jahren Kontakte bestehen. Überwiegend problematisch sieht es dagegen in den Philosophischen Fakultäten aus. Ausnahmefälle bilden, soweit ich sehen kann, die Pädagogik und Musikwissenschaft.

Die Humboldt-Universität wird naturgemäß von zahlreichen renommierten japanischen Einrichtungen auf Partnerschaften angesprochen. Es stellt sich deshalb die Frage einer für die gesamte Universität fruchtbaren Entwicklung. Prinzip sollte sein, eine größere Zahl von Verbindungen auf der Ebene einzelner Institute zu schließen und die Zahl der universitätsweiten Verträge zwischen Gesamtuniversitäten auf eine kleine Zahl beson-

ders wirkungsvoller Abkommen zu beschränken.

Hierbei ist auch zu berücksichtigen, daß diese Hochschulpartnerschaften notwendige Voraussetzungen darstellen, wenn es darum geht, größere Zahlen von Studierenden nach Ostasien zu schicken. Ein längerer Studienaufenthalt ist heute jedoch unverzichtbare Voraussetzung für jeden Studierenden, der ein Experte in ostasiatischen Angelegenheiten werden will.

Die Bereitschaft zur Kooperation ist auf japanischer Seite groß. So war es z.B. der Humboldt-Universität erst in letzter Zeit möglich, in Verhandlungen mit einer Partner-Universität die bisher vorhandenen sechs einjährigen Studienfreiplätze mit Stipendien für seine Studierenden auf acht zu erhöhen mit der Aussicht, diese Zahl in den kommenden Jahren nochmals zu vermehren. Diese Bemühungen müssen wir fortsetzen. Zugleich darf dies jedoch nicht der einzige Weg sein. Dies führt uns zum letzten Punkt.

8. Zur Förderung der genannten Prozesse ist es wichtig, in Ostasien selbst institutionell vertreten zu sein.

Das Zentrum für Sprache und Kultur Japans der Humboldt-Universität ergreift die Initiative für ein Berliner Lehr- und Forschungszentrum in Japan. Es ist beabsichtigt, das Institut bis zum Studienjahr 2000/2001, voraussichtlich in Kyoto, einzurichten.

Das Zentrum soll Berlin mit Japan stärker als bisher akademisch verbinden und insbesondere der jüngeren Generation den Einstieg in Japan und die Kontakte zu japanischen Wissenschaftlern erleichtern. Zugleich sollen die deutsch-japanischen Begegnungen auf der Ebene der etablierten Wissenschaftler auch in solchen Bereichen verbessert werden, die traditionell wenig auf Japan ausgerichtet sind, jedoch an einer Verstärkung ihres Japan-Bezugs interessiert sind. Somit soll ein lebendiges Berliner Zentrum in Japan entstehen, das den Interessen der deutschen Seite ebenso wie der japanischen Gastgeber dient.

Vorbild ist das Zentrum für japanische Sprache, welches die Tübinger Japanologie in den Jahren 1991 bis 1993 in Kyoto aufgebaut hat. Dieses Tübinger Institut in Kyoto ist zu meiner Freude auch Modell für eine Einrichtung der Universitäten des Landes Nordrhein-Westfalen in Japan geworden, die z.Zt. unter der Federführung der Universität Bonn geplant wird. Auf eine solche Entwicklung über Baden-Württemberg hinaus haben wir bei unseren Planungen zu Beginn der 90er Jahre gezählt. Nun ist es an Berlin, Tatsachen zu schaffen; und ich gehe davon aus, daß weitere Bundesländer folgen werden.

Der Senator für Wissenschaft, Forschung und Kultur und die Leitung der Humboldt-Universität zu Berlin haben in den Gesprächen, die 1994

vor der Gründung des Zentrums für Sprache und Kultur Japans der Humboldt-Universität stattfanden, ihre prinzipielle Befürwortung eines Berliner Zentrums erklärt. Die konkreten Voraussetzungen, insbesondere die Finanzierung, wird in den kommenden beiden Jahren zu regeln sein.

Die Gespräche mit den in Frage kommenden japanischen Universitäten in den Jahren 1996/97 haben gezeigt, daß man diese Planungen mit großem Enthusiasmus aufgreift und zu erheblichen finanziellen und ideellen Leistungen bereit ist, da man die Bedeutung eines Berliner Zentrums auch für die eigenen Globalisierungsbestrebungen erkennt. So ist die Aussicht, daß namhafte Wissenschaftler der Berliner Hochschulen während ihres Aufenthalts in Kyoto, die Wissenschaftler der Großregion Kyoto, Osaka, Kobe und Nara durch Gastvorträge an ihrer Arbeit teilhaben lassen, für die japanische Seite außerordentlich attraktiv.

Warum ist Kyoto als Standort vorgesehen? Die Antwort ist einfach. In dieser Region verbinden sich die Vorteile eines zentralen Wissenschaftsstandortes herausragender Hochschulen und bedeutender wissenschaftlicher Einrichtungen auch außerhalb des Universitätsbereichs, etwa Kansai Science City, mit anderen erheblichen Vorzügen. Hierzu gehören die reizvolle Naturlandschaft und die allgegenwärtige historische Stadtlandschaft. Dieses Ensemble von Natur und Kultur ermöglicht all jenen, die Japan erstmals begegnen wollen, nach unseren Erfahrungen einen besonders produktiven Zugang zu diesem Lande; und als zentraljapanische Region liegt sie in guter Reichweite zu den anderen Zentren des Landes.

Gastgeberin des Zentrums soll eine der traditionsreichen Elite-Universitäten der alten Kaiserstadt sein. Die Vorverhandlungen, so lautet der Plan, sollen im kommenden Jahr abgeschlossen werden.

Ich wünsche mir, daß im kommenden Jahrzehnt viele von Ihnen und zahlreiche weitere Wissenschaftler unserer Universität und anderer Berliner Hochschulen in dieser ganz unbestritten schönsten Stadt Japans ihrer wissenschaftlichen Arbeit nachgehen und Japan als ein faszinierendes Feld wissenschaftlicher Begegnungen erfahren werden.